Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt
Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Tageblatt

für den Kreis Hörde
Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. 2.10 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr
Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr

Nr. 53. Freitag, den 3. März 1916. 48. Jahrgang.

Nutzlose Gegenangriffe auf Doumont.

Der neue U-Boot-Krieg.

Ein sicheres Mittel, die Kriegsdauer abzukürzen, überschreibt Konteradmiral z. D. Kalau vom Hofe einen Aufsatz, der mit folgenden Worten schließt: „Es liegt klar auf der Hand, daß die Fortsetzung des Unterseebootkrieges verbunden mit rücksichtsloser Vernichtung des englischen Frachtraumes die gerade noch erträgliche Lage schnell verschlimmern und daß die bekannte Knappheit der Vorräte an allen Rohstoffen das englische Volk an den Rand der Verzweiflung treiben muß. Es bietet sich hier immer deutlicher den Deutschen ein anfangs unerwartetes Hilfsmittel, um diesen Krieg in kurzer Zeit und mit verhältnismäßig geringen blutigen Opfern zu dem gewünschten Ende zu bringen und zwar um so schneller, je mehr die deutsche Kriegführung von Rücksichten auf fremde Interessen freigehalten wird. Also beeile Dich, Michel!"

Ein englischer Rechtfertigungsversuch.

TU London, 3. März. Reuter meldet: Anläßlich der wiederholten Behauptungen von deutscher Seite, daß Kapitäne der englischen Kauffahrteischiffe Weisungen erhalten hätten, feindliche Kriegsschiffe anzugreifen, wurde das Reutersche Bureau ermächtigt, die Erklärung abzugeben, die englische Auffassung sei stets die gewesen, daß zur Verteidigung bewaffnete Handelsschiffe nicht auf feindliche U-Boote oder andere Kriegsschiffe schießen dürfen, es sei denn zur Verteidigung. Die Deutschen haben den Abschnitt eines Dokuments, den sie an Bord eines in den Grund gebohrten Transportdampfers gefunden haben, verdreht, so daß nun die Folgerung gezogen werden kann, als ob englische Handelsschiffe beauftragt seien, anzugreifen. Dies ist aber nicht der Fall. Der betreffende Abschnitt stellt die Höchstentfernung fest, innerhalb deren Handelsschiffen geraten wird, nicht zu schießen. Dieser Abschnitt muß im Zusammenhang mit einem anderen gelesen werden, aus dem klar zutage tritt, daß Kauffahrteischiffe nicht angreifen dürfen, es sei denn, daß ein Unterseeboot feindliche Absichten erkennen läßt.

Wilson stellt die Vertrauensfrage.

WTB Amsterdam, 3. März. Wie ein hiesiges Blatt aus London meldet, erfahren die „Times" aus Washington, Wilsons plötzliche Forderung, daß der Kongreß über die auswärtige Politik beraten und der Regierung sein Vertrauen aussprechen soll, habe im Kongreß Aufsehen erregt. Viele Mitglieder des Kongresses fänden das Auftreten des Präsidenten klug und energisch. Die Presse und die Republikaner unterstützten den Präsidenten und die Demokraten und würden ihn auch nicht im Stiche lassen können, ohne in die Karten der deutschen Botschaft zu spielen. Man glaube, daß die Stellung des Präsidenten Wilson stärker geworden sei.

Die italienischen Handelsschiffe bleiben bewaffnet.

Laut Meldungen aus Rom werden die italienischen Handelsschiffe bewaffnet bleiben. Der Mailänder „Secolo" erklärt: Alle Verträge, Protokolle und das Recht sind auf unserer Seite. Unsere Handelsschiffe werden im Falle einer Bedrohung die feindlichen Tauchboote angreifen, deren Piratensitten bekannt sind. Im Verein mit England müssen alle Verbündeten aufs schärfste Vergeltung üben, besonders durch die verschärfte Blockade, die dem preußischen Militarismus den Gnadenstoß geben wird. Hierbei darf keine Rücksicht auf die Neutralen oder auf die Menschlichkeit hindernd einwirken."

Wie die „Agenzia Nazionale" meldet, erhielt der amerikanische Präsident Wilson die Mitteilung, daß die italienischen Schiffe ihre Geschütze nur gebrauchen, wenn sie angegriffen werden.

Die amtlichen Heeresberichte.

Deutscher Tagesbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 2. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage hat im wesentlichen keine Aenderung erfahren.

Im Ypergebiet war der Feind mit seiner Artillerie besonders tätig.

Auf dem östlichen Maasufer opferten die Franzosen an der Feste Doumont abermals ihre Leute in nutzlosen Gegenangriffs-Versuchen.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Auf dem nördlichen Teil der Front erreichten die Artilleriekämpfe stellenweise große Lebhaftigkeit

Kleinere Unternehmungen unserer Vorposten gegen feindliche Sicherungs-Abteilungen hatten Erfolg.

Nordwestlich von Mitau unterlag im Luftkampf ein russisches Flugzeug und fiel mit seinen Insassen in unsere Hände. Unsere Flieger griffen mit Erfolg die Bahnanlagen von Molodeczno an.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

WTB Wien, 3. März. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 2. März:

Nirgends besondere Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.



Verdun und Umgebung.

Kein geheimes deutsch-holländ. Abkommen

Haag, 2. März. Auf eine Anfrage gab der holländische Minister Loudon in der Ersten Kammer gestern folgende Erklärung ab: Es zeigt sich, daß ich jetzt in die Lage versetzt werde, die Gerüchte, als ob mit Deutschland ein geheimes Abkommen getroffen wäre, zu besprechen. Mit größter Entschiedenheit erkläre ich, daß kein geheimes Abkommen zwischen der deutschen und holländischen Regierung besteht und auch niemals bestanden hat. Niemals wurde mit Holland irgendeine Unterhandlung geführt. Am 3. August 1914 erklärte mir der deutsche Gesandte, daß, sofern Holland neutral bleibe, Deutschland die Neutralität Hollands strikte beachten werde. Die gleiche Erklärung wurde unserem Gesandten in Berlin abgegeben. Am 4. August 1914 teilte Jagow dem englischen Gesandten mit, daß Deutschland feierlichst Holland sein Wort gegeben habe, die holländische Neutralität nicht zu verletzen. Diese Erklärung beruht also einzig und allein auf einer einseitigen Verpflichtung, die Deutschland uns gegenüber nachzukommen sich bereit erklärt hat. Die holländische Regierung hat niemals ihre Handlungsfreiheit in irgendeiner Hinsicht preisgegeben.

Portugal in der Hand Englands.

Berlin, 2. März. Portugal hat auf den Protest der deutschen Regierung gegen die vertragswidrige Beschlagnahme der in Portugal befindlichen deutschen Handelsdampfer noch keine Antwort gegeben. Nach dem ganzen Bilde, das man jedoch bisher von dem Vorgang gewinnen muß, ist der Ursprung der treibenden Kraft des vertragswidrigen portugiesischen Vorgehens so deutlich, daß man sich eine ausreichende Remedur der geschehenen Vertragsverletzung schon heute kaum versprechen wird. Portugal ist in den Händen des Vierverbandes. Was sich daraus für Konsequenzen für seine Verhältnisse zu Deutschland ergeben müssen, ist ohne weiteres deutlich. Mit anderen Worten, wird die Beschlagnahme der deutschen Schiffe nicht rückgängig gemacht, so kann man schon heute mit Sicherheit aussprechen, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und Portugal abgebrochen sind. Inwieweit Portugal davon einen dauernden Nutzen erfahren könnte, ist zwar wohl den Portugiesen selber nicht ganz klar, wie die andere Frage, wodurch sie nach der Beschlagnahme unserer Schiffe uns noch weiterhin irgendwelchen Schaden zufügen könnten. Umgekehrt sieht die Sache etwas anders aus, denn es dürfte eine nicht unerhebliche Entlastung und Befreiung von allerlei Hemmungen für den kommenden Friedensschluß sein, wenn Portugal mitsamt seinen Kolonien nun einmal den Ehrgeiz besitzt, sein Schicksal mit dem des Vierverbandes zu verknüpfen.

Der Krieg gegen Frankreich.

Die Pause vor Verdun.

WTB Bern, 2. März. Die Lage an der neuen Angriffsfront beunruhigt die Militärkritiker der Pariser Zeitungen, die eindringlich davor warnen, aus der scheinbaren Ruhe voreilige Schlüsse zu ziehen. Die Lage ist befriedigend, schreibt der „Temps", aber sie bleibt nichtsdestoweniger sehr ernst. Unser starker Gegner hat nicht mit einem solchen Aufwand eine so bedeutende Aufgabe unternommen, um nach einem kleinen Mißerfolge zu verzichten. Oberst Rousset beantwortet im „Petit Parisien" die Frage, ob die Stoßkraft wohl ihre Grenze gefunden habe, damit: „Man kann es nicht wissen, aber ich glaube mich bezüglich der Hartnäckigkeit der Aufgabe, die noch zu erfüllen ist, keinen Illusionen hingeben zu dürfen." Pichon ruft im „Petit Journal" dem Volk zu, man solle Vertrauen haben, nur so könne dem Feind begegnet werden, der neue ernste Angriffe vorbereite, ja seine Anstrengungen vervielfachen werde.

Die Franzosen erwarten einen neuen Vorstoß.

bb Rotterdam, 3. März. Dem „Berliner Tageblatt" wird von hier gemeldet: Aus Paris wird dem „Nieuwe Rotterdamsche Courant" telegraphiert: Hier herrscht allgemein der Eindruck vor, daß die deutschen Streitkräfte bei Verdun sich jetzt wiederum zusammenziehen und sich zu einem neuen Vorstoß vorbereiten.

Die Außenwerke von Verdun.

Ueber die Verteidigungsanlagen, die um die Panzerwerke der modernen Forts der Festung Verdun gezogen sind, schreibt die „Neue Züricher Ztg." folgendes: Sie bestehen aus kleineren, niedrigen, gruppenweise angelegten Infanterie-Stützpunkten für Besatzungen von etwa Kompagniestärke mit weit vorgeschobenen zahlreichen und starken Hindernissen, hohen Gittern und selbsttätigen oder elektrisch zu zündenden Minen. Auf dem Vorglacis befindet sich ringsum ein elektrisch geladenes 20 bis 30 Meter breites Drahtnetz. Nach innen folgt dieser Zone ein breiter tiefer Vorgraben, dessen äußere Wand in Steinpackung oder Mauerwerk ausgeführt ist, und der wiederum ein 20 bis 30 Meter breites Drahthindernis, häufig auch Minenanlagen, enthält. Dann kommt ein oft in Felsen gesprengter Hauptgraben von 10 Meter Sohlenbreite, dessen 5—6 Meter hohe äußere Wand mit Gitterwerk stark betoniert und gegen Minenangriffe und schwere Geschosse durch Steinpackung gesichert ist. Er wird seitlich durch die mit Geschützen armierte äußere Grabenwehr bestrichen. Als Unterkunft und Deckung für die Besatzung dienen eine betonierte Kehlkaserne und ebensolche Bereitschaftsräume".

höchstens zwei Tage abwesend sein werde. Der Gärtner soll das Gepäck in einer Stunde zur Bahn bringen." Das Mädchen versprach, alle Befehle auszurichten,

gewisse Erleichterung bei dem Gedanken, daß nun die Heimlichkeiten ein Ende hatten.
Trinöve würde Aufklärung verlangen, und sie ihm

Denkspruch.

Wie aus Jupiters Stirn einst Pallas Athene,
Bismarcks Haupte das Reich waffengerüstet hervor:

Die Umstehenden belachten selbstverständlich in gebührender Weise die scherzhafte Erzählung Seiner Exzellenz, der sich durch einen langen Zug stärkte.

bekam er am nächsten Tage zu sehen, wenn ihm der Gespottete mit Verbeugungen entgegentrat."

Befürchtungen der Pariser Presse.

TU **Paris**, 3. März. Die Pariser Presse stellt Betrachtungen an über die Schlacht bei Verdun und deren ungünstigen Verlauf. Die militärischen Kritiker sind der Ansicht, daß die Schlacht nicht beendet sei und der deutsche Angriff bald wieder aufgenommen werde.

Flüchtlingsberichte aus Verdun.

TU **Christiania**, 3. März. Aus Paris wird gemeldet: Hier aus Verdun angekommene Flüchtlinge erzählen, daß der Angriff auf die Stadt vorausgesehen wurde. Vor 8 Tagen warnte der Stadtkommandant die Einwohnerschaft, daß in nordöstlicher Richtung von der Stadt ein gewaltiger Angriff zu erwarten sei und die Stadt selbst einem heftigen Bombardement ausgesetzt werden würde. Alle Zivil- und Militärhospitäler wurden geräumt, die Schulen geschlossen. Alle Männer, Frauen, Kinder und Kranke waren bereits vorher fortgeschafft worden. Der Rest der Einwohner verbarg sich in den Kellern und unterirdischen Gängen, die nur auf höchstens 5 Minuten zur Beschaffung von Lebensmitteln verlassen wurden. Während des Bombardements stürzte ein Haus nach dem andern wie Kartenhäuser ein. Am Mittwoch der letzten Woche waren von den Zivilpersonen nur noch der Bürgermeister, der Unterpräfekt und einige todesverachtende Einwohner anwesend. Der Minister Malvy veranlaßte bereits die erforderlichen Maßregeln zur Unterbringung der Bevölkerung Verduns in Paris.

Zur Erstürmung der Feste Douaumont.

:: Das „Berl. Tagebl." schreibt: Der Verlauf der Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatze ist, wie wir glauben sagen zu können, günstig und entspricht den Erwartungen unserer eigenen obersten Heeresleitung. Nachdem die unter außerordentlichen Kraftanstrengungen unternommenen französischen Gegenangriffe auf die französische Panzerfeste Douaumont gescheitert sind, verfolgt die französische Presse und, ihr nachschreibend, die englische die Taktik, die deutsche Waffentat dadurch zu verkleinern, daß man behauptet, Douaumont sei kein Fort mehr gewesen. Gewiß ist die Lehre von Lüttich an den Franzosen nicht eindruckslos vorübergegangen: Sie haben die in den Betondeckungen stehenden schweren Geschütze aus ihren ursprünglichen Stellungen herausgenommen und anders aufgestellt. Aber die Panzerfeste Douaumont war durchaus noch armiert. Die schweren Geschütze in den Panzertürmen waren noch vorhanden, ebenso auch noch sonstige Geschütze. Als Besatzung für das Fort war ein französisches Bataillon vorgesehen, das aber nicht rechtzeitig hereingekommen ist. Die Besatzung der Feste betrug außerdem aber noch 1000 Mann. Die Maschinengewehre wurden bei dem deutschen Sturmangriff nicht bedient. Der Grund dafür dürfte allerdings nur in unserem voraufgegangenen schweren Feuer zu suchen sein. Welchen Wert Douaumont für die Verteidigung Verduns besaß, geht auch daraus hervor, daß zahlreiche Artilleriebeobachter dort in unsere Hände fielen. Der beste Beweis für den Wert, den auch die Franzosen der Feste beilegten, liegt aber in den hartnäckigen Wiedereroberungsversuchen. Die Unzuverlässigkeit der französischen Berichterstattung geht in bemerkenswerter Weise auch aus der Tatsache hervor, daß sie bisher die Eroberung des aus fünf verschiedenen Stellungen bestehenden Befestigungswerkes von Hardaumont hartnäckig verschweigt.

Der Krieg mit Italien.

Italien und Deutschland.

Unter der Ueberschrift: „Wird Italien das Recht seiner Selbständigkeit opfern", sagt Karl Mühling im „Berliner Lokalanzeiger": Die interventionistischen Parteien Italiens sind im Begriff, dem Ministerum Salandra-Sonnino die letzte Waffe aus der Hand zu schlagen, mit der es die Selbständigkeit seiner Entschlüsse gegen die Ansprüche seiner Verbündeten verteidigen kann. Sie verlangen den Krieg gegen Deutschland. Wenn ihre Forderungen erfüllt werden, dann wird die Prophezeiung zur Wahrheit, mit der die Italiener von allen, die es gut mit ihnen meinen, vor diesem Kriege gewarnt worden sind. Die Unabhängigkeit von den Mächten des Dreiverbandes wird zum demütigen Vasallentum werden. Daß Italien bis jetzt dem stärksten von den Feinden seiner Freunde nicht den Krieg erklärt hat, hat nicht sowohl in der Bewunderung für das mächtige Deutschland seinen Grund, als in der Furcht davor, daß die Kette, die ihm in Paris und London geschmiedet wird, in dem Augenblick ganz unzerreißbar sein wird, indem es für immer alle Brücken abbricht, die es mit Deutschland noch verbinden.

Der Krieg gegen Rußland.

Schandtaten der russischen Regierung.

TU **Stockholm**, 2. März. Bei der weiteren Beratung der Regierungserklärung zieht die Duma viele Schandtaten der russischen Regierung ans Tageslicht. Der Muselmane Tefkelej schildert die russischen Grausamkeiten an der eigenen muselmanischen Bevölkerung. Mohamedanische Soldaten würden gewaltsam zur orthodoxen Kirche bekehrt. Alles aber verblasse gegen die Grausamkeiten im Batumer Gouvernement, wo eine Kette sinnloser Metzeleien, Schändungen, Brandstiftungen und Beraubungen stattgefunden haben. Das Vorgehen der orthodoxen Bevölkerung und der Soldaten dort sei ein einziger Massenmord. Völlig unschuldige 10 000 Menschen seien obdachlos. Hunderte von Dörfern wurden niedergebrannt. Die Regierung tat alles zur Unterstützung des Aufruhrs. — Der Sozialist Tschenkeli schildert die Grausamkeiten gegen die grusisch-georgische Bevölkerung. Diese wurde dem türkischen Heere entgegengejagt. Die Morde seien unzählig. — Der Abgeordnete Friedemann schildert die Judenprogrome. Ferner wurden die Fehler der russischen Regierung in Polen besprochen, wo die russischen Beamten gräßlich hausten. Auch Galizien gelangte zur Sprache. Kaum waren hier die Heere eingerückt, als ein verdächtiges Beamtenheer in die neuen Gebiete entsandt wurde.

Der dritte Balkankrieg.

Die Einnahme von Durazzo.

Aus dem Kriegspressequartier werden noch einige bemerkenswerte Einzelheiten über die Einnahme von Durazzo gemeldet. So machte die italienische Flotte die größten Anstrengungen, die vorstürmenden Oesterreicher durch ein heftiges Feuer von der äußersten Reede aus aufzuhalten. Allein im niederprasselnden Granatenregen wateten die k. u. k. Truppen bis zur Brust im Wasser auf ihr Ziel vor. Sie erreichten die Brücke an der Landzunge östlich von Durazzo, warfen die dort stehenden Italiener und Essad-Leute zurück und besetzten die Landzunge. Da der Feind flüchtete, ging der weitere Vormarsch rasch von statten. Wiederum mußten die Angreifer während des Feuers schwimmen oder waten, bis sie endlich kämpfend in die Stadt selbst eindringen konnten. Es kam zu heftigen Straßenkämpfen, wobei die Stadt an verschiedenen Punkten zu brennen begann, und in überstürzter Eile ging die Einschiffung der Italiener vor sich, während zwischen den italienischen Kriegsschiffen und den k. u. k. Batterien ein heftiges Artilleriduell tobte. Durazzo selbst wurde schließlich von den österr.-ungarischen Truppen mit einem glänzenden Bajonettangriff genommen.

Rumänien vor der Entscheidung.

Köln, 3. März. Laut „Köln. Ztg." melden Schweizer Blätter aus Bukarest: Zu den Vorgängen vor Verdun schreibt die „Independance Roumaine", man verspüre den Flügelschlag der Weltgeschichte. Der Monat März 1916 werde auch für Rumänien die Entscheidung bringen.

bb **Budapest**, 3. März. Der Bukarester Vertreter des Sofioter „Utro" erfährt aus maßgebender Quelle, daß die rumänische Regierung beiden kriegführenden Mächtegruppen gegenüber auf dem Standpunkt verharrt, vorläufig keinerlei politische Verpflichtungen übernehmen zu wollen. Nach Beendigung der jetzt begonnenen großzügigen militärischen Operationen wird die rumänische Regierung gleichzeitig mt Griechenland sich für ihre zukünftige Richtungslinie entscheiden. Hofkreise halten es für möglich, ja sogar für wahrscheinlich, daß Griechenland und Rumänien sich an die Seite der Mittelmächte stellen werden, um das Gegengewicht der den Krieg beendigenden militärischen Aktionen durch die Bedeutung ihrer eigenen unberührten Armeen zu heben.

Der Krieg gegen England.

Die Südostküste Englands bombardiert.

TU **London**, 3. März. Reuter meldet amtlich: Ein deutsches Wasserflugzeug überflog einen Teil der Südostküste, wo es verschiedene Bomben abgeworfen hat. An militärischen Gebäuden ist kein Schaden angerichtet worden.

Der brttische Handel nach dem Kriege.

:: Eine am Dienstag in London eröffnete Konferenz der englischen Handelskammern befaßte sich mit der Lage des britischen Handels nach dem Kriege. Nach einer Rede des Schatzkanzlers Mc Kenna nahm man eine Resolution an, worin die Regierung aufgefordert wird, Maßregeln zur gegenseitigen Bevorzugung des Britischen Reiches und der Verbündeten zu ergreifen. Ferner Maßregeln zu einer günstigen Behandlung der Neutralen und zur Einschränkung des Handels mit den feindlichen Ländern durch Einführung von Zöllen, die verhindern, daß der Markt von ihnen überflutet wird, und schließlich Maßregeln zur Förderung der einheimischen Industrie.

Der Krieg zur See.

Verluste der feindlichen Kriegsflotten.

TU **Berlin**, 3. März. Die „Vossische Ztg." schreibt: In einem soeben bei E. S. Mittler u. Sohn erschienenen, von Dr. Treche herausgegebenen Buche „Die deutsche Kriegsflotte und die fremden Seemächte 1916" ist eine Uebersicht über die Verluste unserer Feinde an Kriegsschiffen bis zum 31. Jan. 1916 enthalten. Danach betragen die Verluste der feindlichen Kriegsschiffe: England 83 Schiffe mit 387 343 Tonnen, Frankreich 19 Schiffe mit 31 720 Tonnen, Italien 14 Schiffe mit 39 902 Tonnen, Japan 4 Schiffe mit 4610 Tonnen, Rußland 13 Schiffe mit 27 275 Tonnen, insgesamt 133 Schiffe mit 490 850 Tonnen. Zum Ausgleich sei erwähnt, daß die Gesamttonnage der deutschen Kriegsflotte zu Beginn des Krieges 1 019 417 Tonnen betrug.

Die letzten Schiffsverluste der Alliierten.

TU **Genf**, 2. März. Auf eine Anfrage an zuständiger Stelle an Paris, wieviel Schiffe seit dem Bekanntwerden des Unterganges der „Provence" als verloren gemeldet wurden, wurde geantwortet, im Aermelkanal, in der Nordsee und im Mittelmeer haben die Verbündeten eine gewisse Anzahl Schiffe durch Torpedierung eingebüßt.

Versenkt.

:: Havas meldet aus Le Havre: Der Schlepper „Au Revoir" ist von einem Unterseeboote torpediert und versenkt worden. Die Besatzung ist gerettet.

Lloyds Register führt einen Dampfer „Au Revoir" mit 1058 Tonnen auf, der in Boulogne beheimatet ist.

Der Kapitän des schwedischen Dampfers „Tornburg", der im Mittelmeer versenkt wurde, berichtet: Der Dampfer wurde von einem österreichisch-ungarischen Unterseeboot vierzig Meilen von Marseille versenkt. Die Besatzung wurde von einem spanischen Dampfer gerettet und nach Livorno gebracht.

Der Krieg der Türkei.

Trapezunt eingeschlossen.

TU **Petersburg**, 3. März. Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur ist Trapezunt von der Land- und Seeseite blockiert. Die russische Flotte operiert auf dem Schwarzen Meere, ohne auf türkische Streitkräfte zu stoßen.

Die Beute der Russen in Erzerum.

:: Im amtlichen russischen Bericht vom 28. Februar wird die türkische Meldung über den Fall von Erzerum als unwahr hingestellt und folgendes behauptet:

In der ersten Fortslinie erbeuteten wir 197 Geschütze verschiedenen Kalibers in gutem Zustande; in der inneren Verteidigungslinie der Festung erbeuteten wir wiederum 126 Geschütze. Im Festungsbereich von Erzerum fanden wir zahlreiche Depots verschiedenen Inhalts. Die demoralisierten Heerestrümmer gehen jetzt in Unordnung nach dem Westen zurück. Einzelne Armeekorps, zu drei Divisionen, haben tatsächlich eine Gefechtsstärke von 3000 bis 5000 Gewehren und einigen Munitionswagen. Der Rest ist gefangen oder im Kampf und in der Kälte umgekommen.

Artillerie-Geschütze und Munition.

Feldbahngeschütze.

Die verschiedenen Geschützarten werden durch die Verschiedenheit der Ziele bedingt, die im Kriege auftreten und bekämpft werden müssen. Das wichtigste und hauptsächlichste Ziel bilden immer die feindlichen Truppen, also aufrechte, lebende Ziele, die aber häufig, um sich der Wirkung des feindlichen Feuers zu entziehen, Deckungen aufsuchen. Dann müssen die Truppen hinter den Deckungen getroffen werden oder wenn dies zunächst nicht möglich ist, die Deckungen zerstört werden, um die darin befindlichen Menschen zu vernichten oder sie zum Verlassen der Deckungen zu nötigen, um dann wieder freie Ziele zu zeigen. In zweiter Linie soll das feindliche Kriegsmaterial zerstört werden, das den Truppen zur Verteidigung dient, also namentlich Geschütze und Maschinengewehre mit ihrer Munition, die ebenfalls häufig unter Deckung der schwersten Art (Beton, Panzer) untergebracht sind und gesichert werden. Weiterhin kommt noch die Zerstörung der vor der Front befindlichen Hindernisse, einzelner Verkehrsanlagen, Gebäulichkeiten usw. in Betracht. Den militärischen Anforderungen an Einheitlichkeit des Materials und Einfach-

---

Harte Prüfung.

Roman von Max Hoffmann. 36

Fritz lachte. „Na, na, Herr Doktor, seien wir ehrlich! Mir machen Sie nichts vor. Ich sehe ganz genau, wie es jetzt hier steht, und daß Sie's gut gebrauchen können. Also gestatten Sie, daß ich Ihnen als Honorar für die Behandlung meines Vaters dieses überreiche."

Er hatte sein umfangreiches Portefeuille hervorgeholt und legte drei braune Scheine auf den Tisch. Waldow prallte zurück. „Dreitausend Mark!" sagte er erschrocken. „Das ist ja viel zu viel! Darauf habe ich gar keinen Anspruch."

„Sie müssen mir schon erlauben, lieber Doktor, daß ich in diesem Falle nach amerikanischem Zuschnitte rechne. Und Sie können versichert sein, daß die Aerzte da drüben in einem solchen sensationellen Falle ganz anders in die Kreide gehen würden. Wir müssen doch auch hinzurechnen, was Sie ausgestanden und wieviel Zeit Sie verloren haben. Wenn man das in Betracht zieht, ist meine Abmessung ziemlich mäßig, und ich mache mir schon gelinde Gewissensbisse, daß ich meine Verpflichtung zu dürftig abgeschätzt und Sie übers Ohr gehauen habe. Zünden Sie sich erst einmal eine meiner vorzüglichen Havannas an und überlegen Sie gleich die Sache. Ich fürchte, Sie werden noch zu dem Schluß kommen, daß ich doch eigentlich ein ziemlicher Knicker sei."

Der Doktor mußte lächeln. Was für ein prächtiger Mensch war das. Wie leicht und gewandt wußte er seine Großmut als etwas Selbstverständliches hinzustellen! Ja, der hatte sich in der Welt umgesehen und war kein Stubenhocker geworden, sondern ein Mensch mit offenem, geradem Sinn. Schweigend saß er mit solchen Gedanken einige Minuten da und überließ sich dabei dem Genuß des Rauchens. Dann erhob er sich immer noch lächelnd, nahm die drei Scheine, ließ sie langsam in seiner Brieftasche verschwinden und schrieb eine kurze Quittung.

„Bravo!" rief Fritz. „Sehen Sie, so gefallen Sie mir, Doktor. Und damit ist diese Angelegenheit erledigt. Ich komme nun zu dem zweiten Punkt meiner selbstauferlegten Mission."

„Und welche wäre das?" fragte Waldow aufhorchend.

Fritz von Marleben streifte bedächtig die Asche von seiner Zigarre, tat behaglich einige kräftige Züge und stellte die Gegenfrage: „Ist Herr von Bardekow in der letzten Zeit bei Ihnen gewesen?"

„Ja. Weshalb fragen Sie danach?"

„Weil er mich auch vor einigen Tagen belästigt hat. Hat er von seiner neuen Idee in bezug auf das Verbrechen zu Ihnen gesprochen?"

„Nein. Was ist das für eine neue Idee?"

„Er ist offenbar der treibende Geist bei der Polizei für die Verfolgung einer ganz bestimmten Richtung in der Mordsache. Und dabei hat er noch immer einen gewissen Argwohn auf Sie und ist nicht davon abzubringen."

Der Doktor erbleichte. „Herr von Marleben, Sie wissen, daß mich jede Erwähnung dieser Angelegenheit furchtbar nervös macht."

„Trotzdem spreche ich davon," unterbrach ihn Fritz ruhig, „und zwar, weil ich auf ein ganz bestimmtes Ziel hinaus will. Dazu gehört jedoch, daß ich Ihnen alles genau erzähle. Also hören Sie, was sich der überfindige Herr von Bardekow da zurecht gebaut hat! In erster Linie richtet sich sein Verdacht — erschrecken Sie nicht! — gegen meinen Vater selbst. Es ist eine hirnverbrannte Sache, aber was ist gegen einen Menschen zu machen, der sich in eine bestimmte Idee verrannt hat! Noch dazu, wenn er so ehrgeizig in seinem Beruf ist wie dieser Herr. Hat er mir doch angedeutet, nein, geradezu vorgehalten, daß er meinen Vater für den Täter halte!"

Doktor Waldow stieß vor Ueberraschung einen unartikulierten Schrei aus. „Herr des Himmels! Wie kommt er darauf?"

„Er hat sich da einen vollständigen kleinen Roman ausgesonnen. Ihr Herr Vater, sagte er zu mir, war weit über dreißig Jahre älter als seine Frau. Bei solchem Altersverhältnis pflegt man gewöhnlich ziemlich eifersüchtig zu sein, und das wird auch bei ihm der Fall gewesen sein. Diese Eifersucht, zu der bisher kein Grund vorgelegen hatte, mußte zum Ausbruch kommen, als der junge Doktor so oft kam und er ihn freundlich mit seiner Frau sprechen sah. Vielleicht hat er gar etwas von dem früheren Verhältnis der beiden zueinander — Herr von Bardekow erzählte mir das auch alles — gewußt und hat es nur für sich behalten, ohne jemand etwas davon merken zu lassen. Aber in seinem Innern kochte und brodelte es schon lange. Als er nun sein Ende nahen fühlte, hat er ihr vielleicht noch Vorwürfe gemacht, ein heftiges Wort hat das andere gegeben, es ist zum Streit gekommen, und in seiner Wut aufs äußerste gereizt, ist er schließlich — seiner Sinne kaum mächtig, zu der Tat geschritten."

„Wäre das wohl denkbar bei der Schwäche des Kranken?"

„Diesen Einwand habe ich ihm auch gemacht, aber er will nicht darauf eingehen."

„Und worauf stützt er seine Vermutung?" fragte der Doktor stockend.

„Auf etwas, das allerdings bis jetzt noch ein Rätsel geblieben ist: auf jenen Zettel, der im Krankenzimmer gefunden wurde und dessen Schrift nicht zu Ende geschrieben war. Er behauptet, es hätte heißen sollen: Ich habe sie gerichtet!"

Der Doktor zitterte am ganzen Körper bei diesen Worten. „Und — was sagt der Untersuchungsrichter dazu?" erkundigte er sich ängstlich.

„Soviel ich weiß, bewahrt Bardekow alle diese Mutmaßungen noch für sich und hat nur mir ganz allein Mitteilung davon gemacht."

„Haben Sie nicht versucht, ihn davon abzubringen?"

„Natürlich habe ich den Herrn wegen seiner Ideen ganz gehörig angehaucht und habe ihm offen zu verstehen gegeben, daß ich das als eine Verleumdung meines Vaters betrachte, die strafrechtlich geahndet werden könnte. Mein Vater ein Mörder! Der Gedanke ist allein schon ein Verbrechen. Aber, was ist Ihnen denn, Herr Doktor?"

Der Doktor war blaß wie der Tod geworden und saß mit weitgeöffnetem Munde da. Seine Zunge stammelte unverständliche Laute.

Fritz faßte ihn an der Schulter. „Doktor, bester Doktor, ist Ihnen schlecht? Kommen Sie doch zu sich! Haben Sie nicht einen Schluck Kognak oder so etwas da?"

Der Doktor wies nach einem kleinen Wandschrank.

Fritz sprang nach dem Schrank, entnahm ihm eine kleine Flasche mit Kognak und füllte ein Glas. Der Doktor trank es mit einem Ruck aus.

„Danke, danke!" sagte er immer noch mit Anstrengung. „Es — wird mir — wieder besser."

„Na, hören Sie mal, es hat Sie doch gehörig mitgenommen, das sehe ich jetzt erst! Mehr, als ich dachte. Was konnte Sie denn bei den blödsinnigen Mutmaßungen des Polizeikommissars, von denen ich erzählte, so aus der Fassung bringen?"

„Weiß nicht," keuchte der Doktor. „Jedesmal kommt das wieder."

„Das ist ja schauderhaft!" polterte Fritz gutmütig los. „Viel schlimmer als ich vermutete. Und sehen Sie, das bringt mich sofort auf den zweiten Punkt, von dem ich vorhin sprach. Sie müssen weg von hier, lieber Doktor. Weg auf mehrere Monate. Sie müssen kein Sterbenswörtchen mehr von der ganzen Geschichte hören, müssen eine andere Umgebung, andere Menschen sehen und andere Luft atmen, dann erst werden Sie Ihr seelisches Gleichgewicht wiedergewinnen." 284,10

heit der Organisation würde es am besten entsprechen, wenn sich alle diese Aufgaben mit einem einzigen Geschütz und einer einzigen Geschoßart erfüllen ließen. Dies ist aber nicht möglich.

Die Beschießung lebender Ziele erfordert Geschütze mit einer gestreckten Flugbahn und Geschosse von großer Tiefenwirkung, die gleichzeitig einen großen Raum nach der Tiefe unter Feuer nehmen können. Dies sind die Flachbahngeschütze, die Kanonen im engen Sinne. Die gestreckte Flugbahn wird durch eine große Ladung schnell verbrennenden Pulvers erreicht, das eine große Gasmenge mit großer Gasspannung entwickelt und daher dem Geschoß eine große Anfangsgeschwindigkeit verleiht. Um die Gase vollkommen auszunutzen, muß das Rohr im Verhältnis zum Kaliber lang sein, weil sonst die Gefahr besteht, daß das Geschoß den Lauf verläßt, ehe die Gase ihre Höchstspannung erreicht haben.

Königin-Witwe Elisabeth von Rumänien †.

Bukarest, 2. März. Heute vormittag ist hier die Königin-Witwe Elisabeth, geb. Prinzessin von Wied, an Lungenentzündung gestorben.



Nach noch nicht zweijähriger Witwenzeit ist die in ihrem neuen Vaterlande nicht immer nach Verdienst gewürdigt gewordene Königin Elisabeth, die gekrönte Dichterin Carmen Sylva, ihrem Gemahl, dem menschlich und staatsmännisch großen Könige Carol in die Ewigkeit gefolgt. Zweifellos haben die Wirren des Weltkrieges, die Rumäniens Volk und Regierung in so eigenartigem Lichte beleuchten, das Ende der fürstlichen Frau beschleunigt, die zwar nie Politikerin sein wollte, die aber, wie ihr deutsches, von ihr so oft besungenes Vaterland, fast noch mehr Rumänien geliebt und deshalb sicher schwer an den Konflikten der Gegenwart gelitten hat.

WTB Bukarest, 3. März. Die Leichenfeier für die Königin Elisabeth findet am Sonntag nachmittag im Bularester Palais statt. In Kurtea de Arges wird die Leiche neben der des Königs Karol beigesetzt. Die Verewigte wird im Stadtpalais aufbewahrt, wo die Bevölkerung am Freitag und Samstag zugelassen wird. In den Nachrufen der Zeitungen wird besonders warm ihrer Fürsorge für die Verwundeten im türkischen Kriege und ihrer wohltätigen Werke gedacht.

Aus Stadt und Umgebung

Rückblicke auf den Weltkrieg.

3. März.

Die Brotkarte. — Kämpfe im Westen und Osten.

Neue Bestimmungen über die Brotverteilung ordneten in Deutschland eine geringe Beschränkung der täglichen Brotmenge pro Kopf an; ohne Murren wurde dies im Gedanken an das eiserne Muß des Durchhaltens ertragen. Ganz anders in England, wo der Schatzsekretär Lloyd George in einem Appell an die Arbeiterschaft diese ermahnte, sich Deutschlands Opferwilligkeit zum Muster zu nehmen und sich ebenso in den Gelegenheitsdienst im Felde und in den Fabriken, zu stellen, wie das die deutschen Arbeiter tun. Daß zur selben Zeit die englischen Truppen am persischen Golf bei Ahvaz durch die Türken eine Niederlage erlitten, sagte er freilich nicht. — Ueber Nottweil erschien ein feindlicher Flieger und warf Bomben auf die Pulverfabrik; das Schutzkommando war aber rasch bei der Abwehr und verscheuchte den Flieger, sodaß der Betrieb der Fabrik nicht gestört wurde. — In den Argonnen scheiterte ein französischer Angriff bei St. Hubert, während auf der Lorettehöhe, nordwestlich Arras, die deutschen Truppen sich in den Besitz der französischen Stellungen in einer Breite von 1600 Metern setzten und dabei viele Gefangene machten. — Im Osten wurde Ossowice erfolgreich beschossen, während bei Grodno, Lomza, Myszyniez und Chopzele erneute russische Angriffe zurückgewiesen wurden. An der Biala bei Zakliczyn hatten die Russen ebenfalls kein Glück und an der Straße von Baligrod wurden sie, als sie einen starken Vorstoß versuchten, geschlagen.

** **(Wirkung der fleischlosen Tage.)** Der preußische Finanzminister hat mitgeteilt, daß in einem großen Berliner Vorort der Fleischabsatz seit Einführung der fleischlosen Tage um etwa ein Viertel zurückgegangen ist. Eine Feststellung, die den allgemeinen Wahrnehmungen entspricht, die im ganzen Reichsgebiet gemacht worden sind. Die Absicht des Bundesrates, mit der Festsetzung der fleischlosen Tage eine Einschränkung des Fleischgenusses herbeizuführen, ist also ziemlich erreicht; die Verbraucher haben sich, je länger je mehr, mit dieser Einrichtung abgefunden. Die Voreinkäufe, die in der ersten Zeit der fleischlosen Tage einen regelrechten Sturm auf die Metzgerläden verursacht hatten, um am fleischlosen Tage mit dem Nötigen versorgt zu sein, scheinen ihr Ende gefunden zu haben. Aber es bleibt nach wie vor natürlich eine nationale Pflicht jedes einzelnen, sich im Fleischgenuß einzuschränken. Man halte die fleischlosen Tage wirklich inne, sonst kommen Maßnahmen, die uns noch weitergehende Einschränkungen in der Fleischnahrung auferlegen.

** **(Butterscheine.)** Bekanntlich darf vom 5. d. M. ab der Verkauf von Butter in unserer Stadt nur noch gegen Vorlage von Butterscheinen erfolgen, bis zu deren Herausgabe die jetzigen Brotscheinhüllen zu gelten haben. Die Menge der allwöchentlich auf einen Butterschein bezw. eine Brotscheinhülle entfallenden Butter, auf deren Lieferung jedoch kein Anspruch besteht, wird von der Ortsbehörde näher bekannt gegeben werden. Handels- und Gewerbetreibende, Gastwirtschaften, Krankenhäuser und alle sonstigen öffentlichen und privaten Anstalten, sowie Konsumvereine und Konsumanstalten sind verpflichtet, die bei ihnen eingehenden Buttermengen innerhalb 24 Stunden nach Eingang, erstmalig am 5. März 1916, bei dem Bürgermeisteramte anzuzeigen und dabei anzugeben, von wo, von wem, welche Arten und welche Mengen Butter sie erworben haben. Mit dem Verkauf darf erst begonnen werden, wenn der Verteilungsplan für die betreffende Woche bekannt gemacht ist. Butterhändler, welche bisher auf dem Wochenmarkte Butter feilgehalten haben, sind verpflichtet, ihre gesamte Buttermenge dem Bürgermeisteramte gegen Zahlung des Höchstpreises zur Verfügung zu stellen. Die im Wege des Postversandes bei Privathaushaltungen aus anderen Gemeinden eingeführten Buttermengen sind gleichfalls binnen 24 Stunden nach Eingang bei der Ortsbehörde anzeigepflichtig. Etwa nicht verkaufte Butter einer Woche ist am Montag jeder Woche, erstmalig am 6. März 1916, bei dem Bürgermeisteramte anzuzeigen.

** **(Kriegerverein.)** Die Mitglieder seien auch an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht, daß die Versammlungen von jetzt ab wieder um 8 Uhr abends beginnen. (Siehe auch Anzeige.)

** **(Aushändigung der Post an Kriegsgefangene.)** Von amtlicher Stelle erfahren wir, daß es nunmehr gelungen ist, die französische Regierung zur Aufgabe der 10tägigen Lagerfrist für die in Gefangenenlagern ankommende Post zu bewegen. In Zukunft werden also die für deutsche Kriegsgefangene in Frankreich eintreffenden Briefe und Postkarten sofort nach Prüfung durch die Zensurstelle an die Empfänger ausgehändigt werden. Die 10tägige Lagerfrist für die von Kriegsgefangenen nach der Heimat aufgegebenen Postsachen muß jedoch aus militärischen Gründen bestehen bleiben.

** **(Nagelungsfeiern.)** Am Sonntag, 5. März, findet mittags 12 Uhr am Kriegswahrzeichen die Nagelungsfeier der städtischen höheren Mädchenschule statt. Außerdem werden der Frauenbund und der Jugendbund ihre Vereinsnagelung vornehmen.

** **(Kartoffeln in der Schale kochen.)** Die Gesellschaft zur Förderung des Baues und wirtschaftlich zweckmäßigen Verwendung der Kartoffeln hat darauf aufmerksam gemacht, daß vielfach noch immer — auch in staatlichen Betrieben — eine unwirtschaftliche Ausnutzung der Kartoffeln zu Speisezwecken stattfindet, indem sie vor dem Kochen geschält werden. Mit Rücksicht auf die hierdurch getriebene Vergeudung von Nährstoffen wird erneut darauf hingewiesen, daß es zur vollkommenen Ausnutzung der Kartoffelvorräte dringnd erwünscht ist, wenn die Kartoffeln in der Schale gekocht werden.

** **(Unfall.)** Der 17jährige Arbeiter Otto Beine, Sohn der Wwe. B. auf der Schwerterheide, kam beim Verlassen der Wohnung auf der Treppe zu Fall und trug einen Bruch des rechten Unterschenkels davon.

** **(Frisches Schweinefleisch)** ist am morgigen Samstag in den hiesigen Metzgereien zu haben. Die Stadt hat eine Anzahl Schlachtschweine beschafft und schlachten lassen. Der Verkauf erfolgt nur an hiesige Eingesessene gegen Vorlage der Brotkartenhülle. Es darf wohl die Erwartung ausgesprochen werden, daß diejenigen Bürger, welche selbst geschlachtet haben, bei ihren Einkäufen möglichste Zurückhaltung üben und die vorhandenen Vorräte dem anderen Teile der Bürgerschaft zukommen lassen.

Wetter-Aussichten für mehrere Tage im Voraus.

4. März: Milde, wolkig, Niederschläge.
5. — Milde, wolkig, teils heiter, vielfach Niederschläge.
6. — Wenig verändert.
7. — Wolkig, Niederschläge, milde.
8. — Veränderlich, milde.
9. — Wolkig, Regenfälle.
10. — Wolkig, teils sonnig, strichweise Niederschlag, milde.
11. — Wenig verändert.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraus, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande.

Kriegerverein
Schwerte.

General-Versammlung
Sonntag, den 5. März 1916
abends 8 Uhr
im Vereinslokal „Im Reiche des Wassers".

Tagesordnung:
1. Zahlung der Beiträge.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Mitteilungen.
4. Verschiedenes.

Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird gebeten.
Schwerte, den 3 März 1916.
839 **Der Vorstand.**

Zwangsverkauf.
Am Samstag, den 4. März d. Js., vormittags 10 Uhr, werde ich im Pfandlokale Wirtschaft Müller hierselbst:
1 Ledersopha, 1 Ausziehtisch, 1 Küchenschrank, 1 Pelz, 1 Muff, 1 Kleid und 1 Paar Ohrringe
gegen bar versteigern.
Morgenroth
892 Gerichtsvollzieher.

Metallbetten an Private. Katalogfrei. Holzrahmenmatr., Kinderbetten. Eisenmöbelfabrik Suhl i. Th.

Zur Konfirmation
empfehle ich
schwarze Kleiderstoffe
in preiswerten, vorzüglichen Qualitäten zu folgenden Preisen:
p. Mtr. Mk. **1.45, 1.75, 1.95, 2.25**
und höher.
Kleidersamt
in verschiedenen Preisen. 326
Kaufhaus
OTTO MARX
Schwerte,
Ostenstr. 20.

Wohnungen
vermieten Sie schnell durch ein Inserat in der „Schwerter Zeitung".

Das neue Favorit-Album für Frühling u. Sommer 1916 ist erschienen
Preis des Modenalbums 60 Pfg.
Preis des Jugendalbums 50 Pfg.
Alleinverkauf für Schwerte 875
Kaufhaus Otto Marx Ostenstrasse 20.

Original-griechische
Südweine
für Kranke und Rekonvaleszenten
empfiehlt billigst
C. Raffin
Gasthof zur Helle
— Telefon 251. —

Kgr. Sachs. **Technikum Mittweida**
Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut f. Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektr. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik - Werkstätten. Älteste u. besuchteste Anstalt. Programmete. grat. v. sekret.

In den **Geschäften der hiesigen Metzgermeister** wird von **morgen** (Samstag) wieder
frisches Fleisch
von stadtseitig beschafften **Schweinen** an Eingesessene des hiesigen Stadtbezirks verkauft.
Die Abgabe erfolgt in Mengen bis zu **2 Pfund** gegen Vorzeigung der Brotkarte. 891
Schwerte, den 3. März 1916.
Der Magistrat.

Frauenverband u. Jugendbund
nageln Sonntag mittag punkt 12 Uhr.
Alle Mitglieder sind freundlichst dazu eingeladen.
887 **Der Vorstand.**

Bekanntmachung.
Auf Grund des § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 bestimme ich:
Das Verbreiten von Broschüren, Denkschriften, Flugblättern oder sonstigen Preßerzeugnissen ist verboten, wenn diese nicht die im Preßgesetz vom 7. Mai 1874 vorgeschriebene Angabe über Namen oder Wohnort des Druckers oder Verfassers oder Herausgebers tragen.
Zuwiderhandlungen werden gemäß § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre, oder wenn mildernde Umstände vorhanden sind, mit Geldstrafe bis zu 1500 ℳ bestraft, falls nach den allgemeinen Strafbestimmungen keine höhere Strafe verwirkt ist.
Münster, den 20. Februar 1916. 872
Der stellvertretende kommandierende General des VII. Armeekorps
Frhr. von Gayl, General der Infanterie.

Wybert TABLETTEN
schützen unsere Krieger vor Erkältungen. Sie löschen den Durst; sie erfrischen auf dem Marsche. Sendet Wybert-Tabletten an die Front als
Liebesgaben
Feldpostbriefe mit Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken und Drogerien M. 2.— oder M. 1.—.

Corset „Hammonia"
verleiht jeder starken Dame eine gute Figur und sitzt bequem, auch in sehr weiten Nummern vorrätig.
Otto Marx
Schwerte, Ostenstr. 20

Rheinisches **Technikum Bingen**
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Schiffbau.
Direktion: Prof. Hoepke.

Wir empfehlen zu den billigsten Preisen:

Herren-Kleidung Anzüge Hosen etc.
Knaben-Kleidung Schüler- und Kinder-Anzüge.
Arbeiter-Garderobe Berufs-Kleidung Schuhe Hüte Wäsche.
Betten Bettwaren Bettzeuge Bettfedern.
Manufaktur-Waren Kleiderstoffe, Buckskins, Leinen, Gebild, Gardinen, Teppiche.
Fahrräder, Nähmaschinen Kinder-, Sitz- u. Liegewagen, Sportwagen.
Taschen-Uhren Uhrketten Goldwaren und Schmucksachen.

DORTMUND
Balkenstrasse 36-38, Nikolaistrasse 5
beim Bezirkskommando.

2771

A. Eick & Comp.

Statt jeder besonderen Anzeige!



Heute nachmittag 5 Uhr entschlief sanft nach mit grosser Geduld ertragenem Leiden unsere inniggeliebte gute Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Apotheker Julius Wigginghaus sen.

Mathilde geb. Wimpelberg

im 77. Lebensjahre.

Dieses zeigen tiefbetrübt an mit der Bitte um stille Teilnahme

Die trauernden Hinterbliebenen:

Hugo Lüttringhausen u. Frau, Hedwig geb. Wigginghaus,
Albert Fehland u. Frau, Mathilde geb. Wigginghaus,
Hubert Wigginghaus u. Frau, Helene geb. Passmann,
Clara Beckhaus, geb. Wigginghaus,
Ludwig Emmerich u. Frau, Martha geb. Wigginghaus,
Fritz Wigginghaus u. Frau, Alma geb. Klewitz.
Hedwig Wigginghaus, geb. Beckhaus
und 13 Enkel.

Schwerte, Hamm, im Felde, Aplerbeck, Dellwig, Detmold, Leipzig, Berlin, Schneeberg, Grüne, den 2. März 1916. 893

Die Beerdigung findet am Montag, den 6. März, nachm. 4½ Uhr vom Sterbehause, Hagenerstr. 34, aus statt. — 4 Uhr Trauerfeier im Hause.



Am Mittwoch abend 6½ Uhr starb in Hagen nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater und Grossvater

Herr Heinrich Wiecken

im 67. Lebensjahre.

Hagen, Hennen, den 3. März 1916.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 5. März, nachmittags 3½ Uhr, auf dem evangel. Friedhofe zu Schwerte. 885

Gebrauchte
Säcke
aller Art zu kaufen gesucht.
Heger, Essen,
Blumenfeldstr. 11. 825

Piano.
Gelegenheitskauf

Einige sehr gut erhaltene, eingetauschte und in Miete gestandene Pianinos sind mit langjähriger, schriftl. Garantie äußerst billig zu verkaufen. 5046
H. van Bremen,
Dortmund, Heiligerweg 15



Favorit Modenalbum 60 ₰ Favorit Jugendalbum 60
Favorit Handarbeitsalb. 60 ₰ ! ! Favorit Schnittmuster ! !
Alleinverkauf für Schwerte
Kaufhaus Otto Marx

Karten
vom
Orientalisch Kriegsschauplatz
Preis 60 Pfg.
Vorrätig in der
Buchhandlung CARL BRAUS
Schwerte (Ruhr) Grosse Marktstrasse 3—5.

Makulatur-Papier
wieder vorrätig.
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3—5.

Neuheiten
in
Spitzen
und
Knöpfen
Tüllstoffen
und
Besätzen
in hervorragend grosser Auswahl
empfiehlt 372
Kaufhaus
Otto Marx
Schwerte, Ostenstr. 20.

Institut Boltz Einj., Fähnr. Prim., Abitur. Ilmenau i. Thür. Prosp. frei

Eine Wohnung
von 4 Zimmern, Küche, Keller, Stallung und Gartenland zum 1. Mai zu vermieten. 881
Wilh. Schäfer, Billigst.

Besseres
möbl. Zimmer
gesucht.
Offerten unter C. 886 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Wohnung
3 Zimmer, auf sofort oder später zu vermieten. 880
Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Verlege meine Wohnung von Kleppingstr. 3 nach 827
Bahnhofstraße 16
Fernruf 263.
J. F. Degenhard,
Dachdeckungsgeschäft.

Anzüge
gut und billig!
A. Eick & Comp.
Balkenstr. 36|38 Dortmund Balkenstr. 36|38
beim Bezirks-Kommando
und
A. Eick & Comp.
Ostenhellweg 23
In beiden Verkaufsstellen grösste Auswahl.



Heute mittag 1 Uhr entschlief nach kurzem, schweren Leiden unsere liebe Mutter, Grossmutter, Urgrossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Wwe. Fr. Mark

Lisette geb. Klostermann

im Alter von 75 Jahren.

Um stille Teilnahme bittet

Familie Mark.

Hohensyburg, Herne, Hagen, Kirchhörde, Russland, Westhofen, Barop, Dortmund, Hörde und Düsseldorf, den 1. März 1916.

Die Beerdigung findet am Sonntag, den 5. März 1916, nachmittags 4 Uhr, vom Sterbehause aus statt. 883

Schulentlassener
Junge
gesucht für Haus- und Gartenarbeit. 888
Zu erfragen
Ostenstraße 5.

3 schöne
Mansardenzimmer
zu vermieten. 574
Becker & Fleer.

Lagerarbeiter
sofort gesucht. 884
Börstinghaus.

Eine gute
Ziege
zu kaufen gesucht.
Angebote unter C. 882 an die Gesch. d. Ztg.

Bekanntmachung
betreffend Höchstpreise für Schweinefleisch.

§ 1.

Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 4. November 1915, der Ausführungsanweisung vom 11. November 1915, sowie des Gesetzes betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914 nebst Nachträgen werden für Schweinefleisch und Schweinefleischwaren die in der nachstehenden Aufstellung für 1 Pfund angegebenen Höchstpreise für den Stadtbezirk Schwerte festgesetzt:

A. Frisches (rohes) Fleisch und Fett:	
Bratfleisch, Kochfleisch, magerer Speck	1,40 Mk.
Eisbein	1,00 „
Köpfe	0,80 „
Pfötchen	0,50 „
Fetter Speck	1,80 „
Flotzmen	1,80 „
B. Zubereitetes Fleisch und Fett, Fleischwaren:	
Frische Bratwurst	1,70 „
Schweinemett (Gehacktes)	1,65 „
Leberwurst, gewöhnliche	0,90 „
Leberwurst, beste (ohne Mehlzusatz)	1,80 „
Blutwurst, gewöhnliche	0,90 „
Blutwurst, beste (ohne Mehlzusatz)	1,80 „
Zungenwurst	1,90 „
Plockwurst (aus Schweinefleisch mit Rindfleischzusatz) schnittfest	2,50 „
Westfälische Mettwurst, frisch	1,80 „
Dieselbe geräuchert	2,80 „
Fleischwurst mit Rindfleischzusatz (Schinkenwurst)	1,60 „
Schwartemagen	1,70 „
Gepökeltes Schweinefleisch mit Ausnahme von Kleinfleisch	1,50 „
Gepökeltes und geräuchertes Schweinefleisch (Kasseler Rippspeer)	1,80 „
Gepökeltes Eisbein	1,00 „
Gepökeltes Kleinfleisch (Pfötchen, Kopf)	0,80 „
Schinken mit Knochen, im ganzen	2,20 „
Rollschinken, im ganzen	2,60 „
Schinken, geräuchert, im Aufschnitt	2,60 „
Schinken, gekocht	3,00 „
Speck, geräuchert, fett	2,00 „
Speck, geräuchert, mager	2,00 „
(Die Höchstpreise beziehen sich nicht auf amerikanischen Speck.)	
Schmalz, rein	2,00 Mk.

Knochenbeilagen sind nur insoweit gestattet, als Knochen und Fleisch mit einander verwachsen sind.

§ 2

Wer die hiernach festgesetzten Höchstpreise überschreitet, wird nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark bestraft.

§ 3.

Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

Die Verordnung vom 9. Dezember 1915 ist hierdurch aufgehoben. 890

Schwerte, den 3. März 1916.

Der Magistrat: Rohrmann.

Bekanntmachung
über den Verkehr mit Schweinefleisch.

...ordnung vom 4. November ...m 11. November 1915, ...reise vom 4. August 1914 ...einheitlich und Schweine- ...n Mitteilung für 1 Pfund ...s abgelegte Schweine fest-

...ch und Fett:

	1,40 Mk.
	0,80 „
	0,50 „
	1,80 „
	1,50 „
Fett. Fleischwaren:	
	1,70 „
	0,90 „
	1,80 „
	0,90 „
Kindfleischzusatz)	1,80 „
	2,50 „
	1,80 „
Hühnerwurst)	2,80 „
	1,70 „

...ahme von Klein-

	1,50 „
...nefleisch (Kalbfleisch)	1,80 „
	1,00 „
	0,80 „
...ett)	
	2,20 „
	2,60 „
	2,60 „
	3,00 „
	2,00 „
	2,00 „

...auf amerikanischen Speck.)

2,00 Mk.

...weit gestattet, als Knochen ...sind.

...chtereits überschreitet, wird ...stimmungen mit Gefängnis ...strafe bis zu 10 000 Mark

...Kraft.
...ber 1915 ist hierdurch auf- 890

...6.
...t: Rohrmann.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

41. Jahrgang · Erstes und Zweites Tagesblatt des Kreises · Fernsprech-Sammelnummer

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 53. **Freitag, 3. März 1916.**

Welt und Zeit.

Wie die großen Komponisten arbeiten. Musiker haben bekanntlich sehr häufig närrische Gewohnheiten und Liebhabereien. Donizetti schrieb beinahe immer auf der Reise und schenkte den Reizen der Natur nicht die geringste Aufmerksamkeit. Paër gefiel sich in Widersprüchen; er schrieb „Camille", „Sargines" und „Achille", während er mit seinen Freunden scherzte, seine Kinder schalt und sich ohne Unterlaß mit seinen Domestiken zankte. Cimarosa hatte immer ein Dutzend Kunstliebhaber um sich, die sich, während er schrieb, unablässig über alle möglichen Dinge unterhielten. Sachini verlor den Faden seiner Inspirationen, wenn seine Katzen nicht über die Tische liefen. Sarti konnte nur in einem dunklen Zimmer ohne Möbel komponieren; er ließ nur den ungewissen Schein einer düsteren Lampe zu, die an der Ecke des Zimmers aufgehängt war. Auch Spontini hatte die Gewohnheit, im Dunkeln zu komponieren. Salieri mußte, um seine Einbildungskraft zu nähren, ausgehen und die belebtesten Straßen durchlaufen, während er dabei Bonbons aß. Haydn, im Gegenteil, setzte sich in einen weiten Lehnstuhl und ließ, die Augen an die Decke geheftet, seine Phantasie in unbekannten Sphären herumwandern. Gluck setzte sich im Freien hin, ging manchmal ganz in die Sonne mit zwei Flaschen Champagner und erhitzte seinen Geist durch Gestikulieren, wie es nur immer der mit der Ausführung seiner lyrischen Dramen betraute Schauspieler hätte tun können. Händel ging auf den Kirchhöfen spazieren und setzte sich oft in die einsamsten Winkel der Kirchen. Paesiello blieb einen Teil des Tages im Bette liegen. Méhul verehrte die Blumen; er fiel vor einer Rose in Betrachtungen und war nur wahrhaft glücklich, sobald er sich in die einsamsten Gärten verlieren konnte. Mozart las Homer, Dante und Petrarca und las sie immer wieder. Fast nie setzte er sich an das Klavier, ohne vorher einige Kapitel seiner Lieblingsschriftsteller durchlaufen zu haben. Verdi bereitete sich zu seinen Kompositionen durch die Lektüre eines Dramas von Shakespeare, Goethe, Schiller, Victor Hugo oder eines Fragments von Ossian vor.



Eine neue Varus-Münze. Von P. Quinctilius Varus, der in der Schlacht am Teutoburger Walde sein Ende fand, und dessen Niederlage dem Vordringen der römischen Fremdherrschaft auf deutschem Boden ein Ende setzte, ist eine interessante Münze in das Berliner Münzkabinett gelangt, über die Regling in den Amtlichen Berichten aus den königlichen Kunstsammlungen nähere Mitteilungen macht. Es waren bisher von dem römischen Legaten vier Münzen bekannt; die neue, fünfte, wurde auf der Versteigerung der Sammlung Prowe in Wien vor einiger Zeit erworben. Sie stammt von Julia Laodikeia in Syrien und zeigt den Heliioskopf und die stehende Artemis, eine griechische Inschrift und die Bezeichnung des Jahres 4 der zäsarischen Aera (46/45 v. Chr.). Auf der Vorderseite sind nachträglich eingraviert die Buchstaben V A R und auf der Rückseite sind dieselben Buchstaben in einer runden Vertiefung als erhabenes Monogramm eingestempelt. Die Eingravierung wie der Stempel können sich nur auf P. Quinctilius Varus als „Landpfleger in Syrien" (6—4 v. Chr.) beziehen. Sie sind also unter seiner Statthalterschaft dieser Münze hinzugefügt worden; solche Gegenstempelungen durch die städtische Behörde oder durch den Statthalter oder auch durch den Kaiser selbst hatten den Sinn, daß fremde Münzen oder eigene ältere Münzen zum Kurse überhaupt oder zu einem veränderten Kurse zugelassen wurden. Man kann annehmen, daß im vorliegenden Falle die Gegenstempelung, wie so oft in älterer und neuerer Zeit, fiskalischer Ausbeutung diente und eines der Mittel war, durch die sich Varus in Syrien so sehr bereichert hat; liegt doch ein Zeugnis des Vellejus Paterculus vor, nach dem „der arme Varus zu dem reichen Syrien gekommen sei und der reiche Mann das arme Land verlassen" habe.

Gestern und Heute.

Banknoten mit Versen. Ganz kurze Zeit nach der Einführung der Banknoten tauchten auch sofort die ersten Banknotenfälscher auf, und sie machten so glänzende Geschäfte, daß die Banken schleunigst auf eine Erschwerung solcher Fälschungen bedacht sein mußten. Hierdurch kamen nun manche Notenbanken auf ganz merkwürdige Ideen, und als die originellsten Banknoten aus jener Zeit kann man ohne Zweifel die von der Norddeutschen Bank zu Bückeburg im Fürstentum Schaumburg-Lippe im Jahre 1856 ausgegebenen bezeichnen. Einer der Bankinhaber kam nämlich auf den Einfall, einzelne Serien dieser Banknoten zur Kontrolle etwaiger Fälschungen mit Versen deutscher Volkslieder zu verzieren, derart, daß jede Banknote ein Wort enthielt und die ganze Serie, nach den Nummern nebeneinander gelegt, den ganzen Vers lesen ließ. An und für sich wäre die Sache nicht übel gewesen, wenn die Wahl der Verse nicht bisweilen zu recht komischen Betrachtungen Anlaß gegeben hätte. So enthielten z. B. die Zehntalernoten Nr. 323 300 bis 323 307 zusammengefügt einen Vers, der geeignet war, wenig Vertrauen in die Bank einzuflößen. Aneinander gereiht ergaben nämlich die genannten Nummern den Vers: „Ich hab' meine Sach' auf nichts gestellt, juchhe!" Eine andere Serie, gleichfalls Zehntalerscheine, bildete den Vers: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann". Sicherlich ein schöner Vers für eine Banknote, in der das Vertrauen des Publikums zur Solidität der Bank zum Ausdruck kommen soll. . . . .

Humor.

Geistesgegenwart. Chef zeigt seinem Angestellten, der zu spät kommt, seine Uhr: „Sehen Sie mal hier, Herr Müller!"

Angestellter: „O, was für eine schöne Uhr! Ich danke Ihnen tausendmal! Aber woher wußten Sie denn, daß heute mein Geburtstag ist?"

Der Tag der Abrechnung.

Roman von A. v. Trystedt.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es könnte dem Hochmütigen nichts schaden," dachte Lona, „wenn ich seiner Forderung, von ihm zu gehen, scheinbar folge, wenn er mich bei seiner Rückkehr gar nicht vorfindet. Gut, ich werde verreisen, vorher aber in einem Schreiben ihm völlige Aufklärung über das Geschehene sowohl wie über den Unglücklichen geben, den er für meinen Freund hält. . . . Diese Auffassung hätte ich mir allerdings nicht träumen lassen.

Seufzend, das liebe schöne Gesicht von tiefem Ernst überschattet, setzte sie sich an ihren Schreibtisch und schrieb ihrem Manne eingehend, was sie ihm von Rechts wegen schon vor der Verheiratung hätte mitteilen müssen. Es wurde ein langer Brief, alles Dunkle, das in ihrem jungen, von tiefen Schatten umlagerten Leben war, aber auch die Fülle ihrer Liebe zu ihrem Gatten offenbarte sich darin. Als sie fertig war, glühten ihre Wangen, und ihre schönen Augen schimmerten feucht.

Sie adressierte und wollte das Schreiben auf den Arbeitstisch ihres Mannes legen. Aber sein Zimmer war verschlossen.

Das traf sie wie ein Schlag. Ein neues, nie geahntes Gefühl quoll in ihr auf. Sie kam sich wie eine Fremde, Verstoßene vor. Immer noch begriff sie nicht, daß man sie von ihrem Thron herabgestoßen; aber ihre Unruhe wuchs, etwas, wogegen sie sich mit aller Kraft zu wehren suchte, nahm mehr und mehr Besitz von ihr, das Bewußtsein, daß es zu allen Erklärungen zu spät sei, daß sie durch eigene Schuld in eine entwürdigende Situation geraten, und das Versäumte sich vielleicht nie wieder gutmachen ließ.

Die Bekenntnisse, welche sie dem Schreiben anvertraut, durften um keinen Preis in fremde, unberufene Hände geraten; daher verschloß sie es in ihrem Schreibtisch, barg den Schlüssel in einem Kuvert, das sie versiegelte, und legte es so hin, daß Trinöve es sehen mußte.

Gern wäre sie trotz allem zu Hause geblieben, aber die Furcht, daß ihr Peiniger auch heute wiederkommen könne, trieb sie fort.

Es war noch nicht Mittag, als sie reisefertig vor den Mädchen stand. In einer Plaidhülle hatte sie das Notwendigste zusammengepackt. Mit der kurzen Erklärung, daß sie auf ein paar Tage zu einer Freundin gehe, verließ sie ihr Heim.

Die Begleitung des Mädchens hatte sie zurückgewiesen.

Mitten im Garten stand sie still und schaute sich um.

Ein Bild gesättigter Schönheit und tiefsten Friedens bot sich ihren Blicken. Seltene Rosenarten blühten in berückender Farbenpracht auf den Beeten, die dunklen Büsche flüsterten leise, das Dach der Villa schimmerte stahlblau, die großen Fenster standen weit offen, die Spitzengardinen schienen ihr einen Scheidegruß zuzuwinken.

Große Tränen rollten über ihr aufgeregtes Gesicht, dann aber bezwang sie sich. Was ihr so bitter weh durch den Sinn ging, das konnte ja doch nicht sein. Scheiden für immer von diesem Paradiese? Torheit! Lona trocknete ihre Tränen, unwillkürlich mußte sie lächeln. Trinöve würde sie ja bald wiederholen, sie hatte ihm jetzt alles offenbart in dem zurückgelassenen Schreiben.

Wie lange würde er es wohl ohne sie aushalten, ein, zwei Tage? Länger ganz gewiß nicht. Die Tränen versiegten, und ein herziges Lächeln umspielte ihre Lippen.

Aber dann wurden ihre Züge ernst und hart. Sie dachte an denjenigen, der schuld war an diesem Zerwürfnis.

Als die Pforte hinter ihr ins Schloß fiel, überkam sie doch ein Zittern, eine große Trauer, die Ahnung von etwas Unfaßbarem, einem dunklen Loose . . .

Aber da fuhr eine leere Droschke vorüber, die sie heranwinkte; sie stieg ein, und von diesem Moment an nahmen ihre Reisedispositionen sie vollauf in Anspruch.

7. Kapitel.

Anderthalb Jahre waren vergangen. Wieder einmal zog der Frühling mit all seiner Wonne und Lust ins Land.

Die Aprilsonne meinte es heute gut, schon am frühen Morgen hatten ihre Strahlen die Luft durchwärmt. Im Garten unter den blühenden Bäumen war es heiß wie an einem Sommertag.

Gerade unter dem blühenden Kirschbaum war der Kaffeetisch gedeckt; davor saß im hohen Stühlchen ein Baby, ein süßes kleines Mädchen von einem Jahr.

Ein stattlicher Herr mit leicht ergrautem Haar trat aus der Haustür, durch welche man direkt in den Garten gelangte.

Das Baby begann zu zappeln, mit Kußhändchen den Herrn zu begrüßen.

„Guten Morgen, Lottchen," sagte er gemütlich, „nun,

heut bist du die Hauptperson, an deinem ersten Geburtstag. Und nun paß' mal auf, was ich für dich habe — ach, eine wunderschöne Schnatterente, die wird dir viel Spaß machen."

Er setzte sich zu dem Kinde und wickelte das Paket, welches er in der Hand hielt, ein wenig umständlich aus.

Lottchen schaute ihm ein paar Minuten aufmerksam zu, dann wurde ihr das langweilig; sie wies mit dem Händchen auf die mit heißem Kaffee gefüllte Kanne.

Mit Schrecken gewahrte der Herr, daß der soeben erst gebrühte Kaffee dicht vor dem Kinde stand; soeben wollte er die Kanne mitsamt dem Tablett weiter fortrücken, als eine junge Frau rasch herankam.

Der Herr erhob sich und begrüßte sie artig. „Ihrer freundlichen Einladung, an Babys erstem Geburtstag den Kaffee mit Ihnen zusammen zu trinken, bin ich gern nachgekommen, Frau Trinöve, aber Sie sehen mich erstaunt darüber, daß unser umsichtiges Hausmütterchen sich gerade heute eine Unachtsamkeit zuschulden kommen läßt. Wie leicht konnte Lottchen die Kaffeekanne umreißen. Die siedendheiße Flüssigkeit würde ja die zarten Glieder total verbrühen. Wie manches junge Leben wurde schon auf diese Weise vernichtet.

„Damit hat's keine Not, Herr Vollmer," meinte lächelnd die junge Frau, „Lottchen rührt die heiße Kanne nicht an, davor bin ich sicher."

Bedenklich bewegte der Herr den Kopf, doch herzlich streckte er der jungen Frau beide Hände entgegen. „Zunächst meinen aufrichtigen, wärmsten Glückwunsch, möge Baby wachsen und gedeihen zur Freude seiner lieben Mama. Ich habe mir erlaubt, außer der bunten Ente dem Baby noch einen Trinkbecher zu schenken."

Er zog ein Etui aus der Tasche und öffnete es. Ein-silberner, innen vergoldeter Becher und ein mit derselben Gravierung versehener, silberner Löffel waren darin enthalten.

„Sie übertreffen sich selbst, Herr Vollmer," sagte in tiefer Rührung die junge Frau, „tausend Dank für das herrliche Geschenk, aber ebenso auch für Ihre lieben Wünsche. Möge Gott geben, daß sie sich erfüllen. Mein Kind ist ja mein ganzes Glück, und Lottchen, wenn sie erst groß geworden und über alles nachdenken kann, hat auch nur ihr Mütterchen."

„Die aber ihren Mann steht, wie nur einer!" rief fröhlich Herr Vollmer; „wohl dem Kinde, wenn dieses große Glück ihm erhalten bleibt, den Vater kann eine heranwachsende Tochter entbehren, die Mutter nicht."

Frau Lona, denn sie war es wirklich, welche hier als „Witwe mit einem Ring", wie der Volksmund so treffend sagt, ganz in der Verborgenheit lebte, überwand resolut die sentimentale Regung, welche ihre schönen Augen feuchtete.

„Nun wollen wir aber Kaffee trinken," sagte sie und füllte die Tassen. Das Baby bekam warme Milch und ein wenig Weißbrot, der delikate Butterkuchen, welcher sehr appetitlich duftete, war nur für die Erwachsenen bestimmt.

Immer noch achtete Herr Vollmer in nervöser Unruhe auf jede Bewegung des Kindes, im stillen nun doch erstaunt darüber, wie artig und verständig es dasaß.

Als es mit Hilfe der Mama Milch und Weißbrot verzehrt hatte, gab es durch eine Bewegung zu erkennen, daß es nicht länger im Stühlchen sitzen mochte.

Die Mutter nahm ihm die Serviette ab und setzte es zur Erde, gab ihm ein Eimerchen von Blech in die Hand, und nun trollte sich das Baby, um Steinchen zu sammeln. Auch ein Klapperball lag bereit, nach diesem bückte es sich ungezählte Male, stieß ihn weiter und lief jauchzend hinterher.

Lona bat ihren Zimmerherrn, in diesem Verhältnis stand Herr Vollmer zu ihr, sich eine Zigarre anzuzünden, sie selbst begann an einem Kleidchen zu nähen, das für Lottchen bestimmt war. Mit den vor Freude glühenden Wangen, dem Eifer, womit sie jede Arbeit angriff, glich sie einer vollkommen glücklichen jungen Frau. Und doch war ihr das größte Leid beschieden, welches ein Weib treffen kann; sie lebte getrennt von ihrem Manne, gezwungen, die schönsten Jahre ihres Lebens einsam zu vertrauern.

Herr Vollmer rauchte gemächlich seine Zigarre, die Zeitung, welche für ihn bereitlag, hatte an diesem herrlichen Morgen keinen Reiz für ihn. Verstohlen beobachtete er Mutter und Kind. Es war ein herziges Bild, das sich seinen Augen bot.

Die Kleine hatte sich müde getollt, sie kam zur Mama und streckte die Händchen hoch.

Sogleich legte Lona die Näharbeit zur Seite, nahm die Kleine auf den Schoß und stellte die Ente mit dem schönen roten Schnabel vor sie hin.

Das Kind beschäftigte sich eingehend mit dem neuen Spielzeug. Es lallte vergnügt vor sich hin. Die Mutter ermunterte es von Zeit zu Zeit zum Weiterspielen durch ein paar Scherzworte.

Ein festes seelisches Band verknüpfte die Frau mit ihrem Töchterchen. Wie eine junge Pflanze rankte das Kleine sich an dem klaren, klugen Sinn der Mutter empor. Die Mutter war seine Welt, wenn das Schicksal ihm diese zerstörte, mußte es haltlos im Dunkeln tappen.

Die Streichholzschachtel, welche Lona zum Anzünden der Flamme unter dem Kaffeekessel benutzt hatte, stand noch auf dem Tisch, und zwar bequem erreichbar für das Kind.

Es hatte Herrn Vollmer schon mehrmals in den Händen gezuckt, die Schachtel fortzunehmen; Lona, welche heiter plauderte, schien dieselbe nicht zu bemerken, ebensowenig ihre Kleine.

Nervös rückte Herr Vollmer auf seinem Platz hin und her. Lona hatte es längst bemerkt.

„Fürchten Sie nichts," sagte sie lächelnd, „mein Kind vergreift sich an dem gefährlichen Brennstoff nicht, dazu ist es zu gut erzogen."

„Ich war vorhin schon erschrocken, als ich das Kind dicht vor der glühendheißen Kanne sitzen sah. Ist es nicht zuviel gewagt, den kleinen Unverstand auf eine so gefährliche Probe zu stellen?"

„Ich weiß, was ich tue. Das Kind ist mein ganzes Glück. Sie dürfen versichert sein, daß ich seine Gesundheit, sein Leben nicht leichtfertig aufs Spiel setze."

„Davon bin ich überzeugt. Ich sehe ja auch, daß Methode in Ihrer ganzen Erziehungsweise liegt. Ich möchte gern erfahren, auf welche Weise Sie so ungewöhnliche Erfolge mit dem Gehorsam eines so kleinen Kindes erzielen."

„Von Herzen gern spreche ich über diese Dinge, besonders da ich nur selten Gelegenheit finde, über mein Mutterglück und -leid zu reden."

Herr Vollmer schüttelte den Kopf. „So jung, so schön und so einsam — wenn Ihr Glück in die Brüche ging, müßten Sie darauf bedacht sein, sich ein neues zu gründen, verehrte Frau, Sie sind noch zu jung, nun schon mit allem abzuschließen. Das Leben ist so endlos lang."

„Was ich trage, habe ich verschuldet. Es ist nicht mehr wie recht und billig, daß ich mein Unrecht büße, und Glücks genug, daß der Himmel mir dieses süße Kind geschenkt hat. Dadurch, daß ich es zu einem guten charakterfesten Menschen erziehe, bemüht bin, ihm nach Möglichkeit auch den Vater zu ersetzen, hoffe ich, von meiner Schuld einen Teil wenigstens abzutragen."

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Je mehr der Stahl geglutet,
Je besser ist das Schwert,
Je mehr ein Herz geblutet,
Je größer ist sein Wert.

Peter Rosegger (im „Cümmer").

Exzellenz auf Reisen.

Humoreske von Adolf Thiele.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

Ein Beamter öffnete das Abteil 1. Klasse mit einer Energie, als ob er den Erdball in Stücke reißen wollte, der Minister reichte einigen der Festteilnehmer huldvoll die Hand, lächelte noch ein Weilchen leutseligst aus dem Wagenfenster heraus und fuhr davon.

Im Grunde war es die höchste Zeit gewesen, sagte er sich, indem er sich sehr ausdrucksvoll seines Taschentuchs bediente. Höflichkeitshalber hatte er die Herren bitten müssen, zu rauchen, und trotz aller Ehrerbietung hatten die Festgenossen davon reichlich Gebrauch gemacht.

Exzellenz hatte gleich seinem weiland Kollegen Exzellenz von Göthe eine Abneigung gegen den Tabaksgeruch und war daher froh, diesem entronnen zu sein. Das Repräsentieren hat ja — so reflektierte Exzellenz — seine Beschwerden; aus diesem Grunde hatte der Minister, der ohne Begleitung reiste, auch auf den nächsten Stationen von seiner Reise nichts anmelden lassen. Auf der nächsten Station ließ er sich daher auch nicht am Fenster sehen, sondern saß hinter seiner Zeitung verborgen.

Im letzten Augenblicke vor Abgang des Zuges sprang nun noch ein Herr in das Abteil und nahm, ohne zu grüßen, Platz; Gepäck hatte er nicht bei sich.

Der Minister nahm zunächst keine Notiz von dem Fremden. Dieser, ein hochgewachsener, sehr elegant gekleideter Mann in mittleren Jahren, zog die Handschuhe von seiner mit kostbaren Ringen geschmückten Hand — und zündete sich eine Zigarre an.

Jetzt interessierte sich der Minister in hohem Maße für seinen Mitreisenden, wenn auch in einem nicht gerade sympathischen Sinne. Er warf ihm einen rügenden Blick zu, jedoch ohne Erfolg, da sich der Fremde ebenfalls in eine Zeitung vertieft hatte.

„Mein Herr," sagte jetzt der Minister sehr ernst, „das Rauchen ist in erster Klasse nur mit Zustimmung der Mitreisenden gestattet!"

Das herrliche Gut der Seelenruhe schien nun dem Fremden in hohem Maße eigen zu sein, er blickte einmal flüchtig von seiner Zeitung auf, machte eine kurze Bewegung mit der Hand und paffte weiter.

Exzellenz sah, daß die Zigarre des Fremden ihrem Ende entgegenging, und hielt daher an sich.

Bald darauf wurde denn auch der Zigarrenstummel sehr wegwerfend behandelt, er flog zum Fenster hinaus; der fremde Herr zündete sich jedoch eine neue Zigarre an.

Dies wurde nun dem Minister zuviel. „Ihr Benehmen ist sehr eigentümlich", sagte er mit Nachdruck. „Sie dürfen die Verordnung der Behörde nicht übertreten."

Als der Fremde ihn dann sehr ruhig ansah, glaubte der Minister, ihn moralisch vernichten zu müssen; er zog seine Visitenkarte hervor und reichte sie ihm hinüber.

Der Erfolg war jedoch sehr unerwartet, der Fremde warf einen flüchtigen Blick auf die Karte, steckte sie in die Rocktasche und paffte schweigend weiter.

Aufs äußerste gekränkt, sagte der Minister: „Sie werden ja sehen, was mit Ihnen passiert", öffnete das Fenster an seiner Seite und schöpfte frische Luft.

Nicht lange dauerte es, bis die nächste Station, ein größerer Bahnhof, erreicht wurde. Der Zug hielt, der Fremde machte eine leichte Verbeugung und sprang hinaus.

Doch der Minister eilte, seiner Würde nicht achtend, hinter ihm her, und es glückte ihm, in dem Menschengewühl den diensttuenden Stationsbeamten sofort zu treffen. „Ich möchte Sie bitten," rief er, „den Namen jenes großen Herren dort im hellen Ueberzieher festzustellen, er hat trotz meines Widerspruchs in der ersten Klasse geraucht."

Der Beamte, der den Minister nicht kannte, eilte dem Fremden nach, der soeben die Bahnsteigsperre überschritten hatte und stellte ihn zur Rede . . . .

Während dieses Auftritts kehrten der Bürgermeister und der Kommerzienrat gesenkten Hauptes vom Festmahl in die Stadt zurück.

„Dreihundert Flaschen hat Exzellenz bestellt!" sagte der Kommerzienrat in trübem Tone. „Wir müssen ihn natürlich den Berncastler zu sechs Mark liefern, den er getrunken hat; macht dreihundertmal vier Mark fünfundzwanzig Differenz! Wer steht nun für den Riß?"

„Ein teures Frühstück!" murmelte der Bürgermeister.

Als der Minister den dienstuenden Beamten erreicht hatte, war der fremde Herr im Gewühl verschwunden.

„Nun, Herr Stationsvorsteher," rief Exzellenz, „haben Sie ihn zur Rede gestellt und zur Bestrafung notiert?"

Der Beamte trat mit der verwunderten Exzellenz aus dem Gewühl zur Seite und sagte dann langsam, indem er eine Visitenkarte vorwies: „Ja, werter Herr, da wird sich wohl nichts machen lassen! Sehen Sie hier" — Exzellenz blickte erstaunt auf die Karte, die er dem Fremden vorhin selbst überreicht hatte — „Sehen Sie hier: das war ja Se. Exzellenz der Herr Minister selber! Da läßt sich nichts machen, das werden Sie selbst einsehen!"

Allerlei

Ein guter Einfall. Vom König Friedrich Wilhelm IV. erzählt man sich folgende hübsche, unseres Wissens in weiteren Kreisen noch nicht bekannte Anekdote. Als der König eines Tages unerwartet rasch von einem Spazierritte in das Palais zu Potsdam zurückkehrte, bemerkte er, daß der Portier nicht, wie es doch seine Pflicht gewesen wäre, auf seinem Posten war. „Portier ist abgesetzt!" rief der Monarch zornig. Jede, auch die sonst einflußreichste Fürbitte würde bei der Hartnäckigkeit, mit der der Monarch an dergleichen übereilten Verordnungen festhielt, schwerlich etwas gefruchtet haben. Die Umgebung des Königs schwieg also. Als aber am nächsten Morgen der diensttuende Flügeladjutant in das Zimmer des Monarchen trat, war sein erstes Wort die Frage: „Majestät, ist der Portier auf einen oder auf zwei Tage abgesetzt?" — „Auf einen", lautete die Antwort des durch die ruhige Fragestellung schnell begütigten witzigen Monarchen.